

Wein, (kein) Weib und Gesang

Die Geselligkeitskultur des Vereins

Die Versammlungen des Vereins waren in den ersten Jahren des Bestehens gesellige Veranstaltungen, bei denen viel gesungen und auch getrunken wurde. Über die Lieder, die bei den Festen angestimmt und vielfach von dem musisch veranlagten Gründungsmitglied Niklas Müller verfasst wurden, informieren einige wenige erhaltene Hefte aus den Anfangsjahren des Vereins.¹ So ließ man auf der zweiten Mitgliederversammlung nach der Gründung des Vereins am 30. April 1845 im mondänen Europäischen Hof am Mainzer Rheinufer in Kollegialgesängen den Wein und die „Antiquitas“ hochleben. In einem „Ehre dem alten, Liebe dem Neuen“ überschriebenen Lied hieß es: „Der Wein ist eine Antike auch, / Drob ist er hoch uns geehrt“. Ein anderes Lied hatte als Titel „Antiquitas und Hebe (= die Göttin der Jugend)“; in dem Text versicherte man selbstironisch: „Doch nein, so nährisch sind wir nicht / Ins Alterthum verliebt. / Ein altes runzliches Gesicht / Uns wenig Reizung gibt

/ [...] / Ihr Brüder, blank und offen zeigt, / Wir seien wahrlich nicht / Den frischen Rosen abgeneigt, / (...) / Doch Leben nur zum Leben spricht, / Und Blut erwärmt nur Blut; / Drum lieben wir des Lebens Licht / Und weih'n ihm Herzensglut“. Auch wenn die Frauen „im Herz der Zecher“ lebten, war ihnen, wie Niklas Müller in einem anderen Gedicht betonte, der Zugang zu den Veranstaltungen des Vereins (aber nicht zu den Vereinsessen) verwehrt.²

Gesungen wurde nach Melodien alter Studentenlieder, die im *Allgemeinen Deutschen Kommersbuch*, einem Liederbuch zum Gebrauch in studentischen Kneipen, zu finden waren. Beim oben genannten ersten Lied war als Singweise „Seit Vater Noah in Becher goß“ angegeben, die aus dem sog. Heulied des 15. Jahrhunderts stammt und auch in den von Clemens Brentano und Achim von Arnim Anfang des 19. Jahrhunderts unter dem Titel *Des Knaben Wunderhorn* veröffentlichten Volksliedtexten



Abb. 1: Ansicht des Hotels „Europäischer Hof“ am Rheinufer, Lithographie um 1842.



vorkommt. Auch das dritte Lied „Edite, bibite, collegiales (= Esst, trinkt, Genossen)“ übernahm die Melodie „Sa, sa, geschmauset“ dem Kommersbuch, dessen erste Strophe man wörtlich verwendete.

Auch für das vierte Stiftungsfest 1847 wurde ein Liederheft erstellt, das allerdings von Hand geschrieben und dann hektografiert wurde. Dieses Mal erklang klassische Musik: Ein von Stadt- und Dombaumeister Joseph Laske gedichtetes Willkommenslied wurde nach einer Melodie aus der Oper *Die Puritaner* von Vincenzo Bellini gesungen, Niklas Müllers Lobpreis auf die „Antiquitas“ übernahm die Weise „Das klinget so herrlich, das klinget so schön“ aus Mozarts Singspiel *Zauberflöte* (1. Aufzug, 24. Auftritt). Müllers „Aufruf zur Freude“ dagegen orientierte sich an der beliebten, z. B. auch in Liederbüchern der Feuerwehr vorkommenden Weise „Wohlauf, Kameraden“, die von Christian Jakob Zahn 1797 komponiert und mit Schillers Text (*Wallensteins Lager*, 11. Auftritt) in Schillers *Musenalmannach für 1798* abgedruckt worden war. Den besonderen Reiz machen jedoch die Verzierungen des Heftes aus, die vermutlich auch von Niklas Müller stammen. Nach 1847 scheint diese Form der Geselligkeit, deren *spiritus rector* vor allem der (1851 verstorbene) Müller war, abgebrochen zu sein (→ 1864). Ludwig Lindenschmit sollte gegen Ende der 1860er Jahre, als die Mitgliederzahl des Vereins stagnierte, mit

Wehmut auf die Geselligkeit der Anfangsjahre zurückschauen.³

Marlene und Günter Wagner

1 Stadtbibliothek Mainz, Mog m 1328.

2 Kraemer (1946–48), S. 23.

3 Kraemer (1846–48), S. 23.

Abb. 2: Randverzierung des Liederheftes zur vierten „Stiftungsfeier“ des Vereins am 6. Mai 1847 mit der Darstellung der Festgesellschaft (?) bei den Überresten des römischen Aquäduktes in Mainz-Zahlbach.

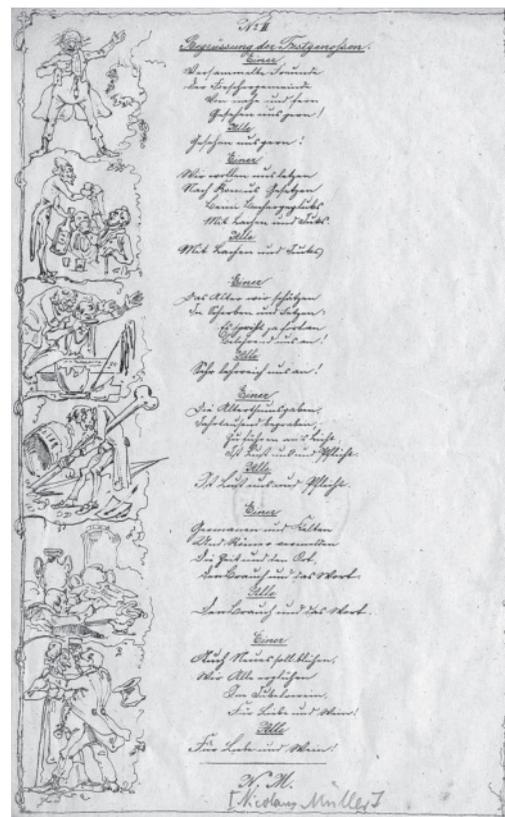


Abb. 3: Begrüßungsgedicht im Liederheft zu einem Vereinsessen am 28. April 1846 mit humoristischen Szenen unterschiedlicher Tätigkeiten des Altertumsforschers, der nicht nur Steine, Knochen und Schriftstücke ausgräbt, sondern auch bei Wein und Tanz dem Frohsinn frönt.

Das Gräberfeld von Selzen

Die erste wissenschaftliche Pioniertat des Mainzer Altertumsvereins

1844 wandte sich der Selzener Lehrer Krafft an den Vorsitzenden des nur wenige Monate zuvor gegründeten Mainzer Altertumsvereins Dr. Joseph Emele (→ 1847) und meldete einige Fundstücke, die aus Gräbern geborgen worden waren. Bereits früher waren bei Geländearbeiten an einem südlichen Abhang zur Selz hin immer wieder Gräber zu Tage getreten, jedoch unbeachtet zerstört worden. Diese Funde erweckten das Interesse von Emele, der die Fundstelle besuchte, die Funde sogleich für den Altertumsverein ankaufte und den Vorstand des Vereins zu dem Beschluss veranlasste, an dieser Stelle Ausgrabungen durchzuführen. Damit beauftragt wurde Ludwig Lindenschmit (→ 1879) als Vorstandsmitglied und zuständiger Konservator.

Die erste Ausgrabung unternahm Lindenschmit daraufhin zusammen mit seinem Bruder Wilhelm fast ein Jahr später am 2. und 3. September 1845 und untersuchte sechs Gräber. Die weitaus größere Grabungskampagne fand jedoch an nur vier Tagen im September 1846 statt, in der zahlreiche Gräber geborgen werden konnten, so dass sich deren Zahl schließlich auf über 30 belief. Jedes dieser Gräber war einzeln ergraben, gezeichnet und beschrieben worden; die Beigaben der Gräber wurden sorgfältig voneinander getrennt. Damit war das Selzener Gräberfeld eines der ersten Gräberfelder in der Geschichte der Archäologie, das systematisch untersucht und dokumentiert worden ist und in der vom Altertumsverein herausgegebenen *Zeitschrift des Vereins zur Erforschung der Rheinischen Geschichte und Alterthümer in Mainz* publiziert wurde.

Ein Meilenstein der deutschen Archäologie war jedoch, dass die Brüder Lindenschmit darüber hinaus eine eigene Monographie über diese Funde verfassten, die bereits zwei Jahre später, 1848, im Verlag von Victor von Zabern (→ 1845) erschien, der wiederum ebenfalls Mitglied im Altertumsverein war. Eine eigenständige Publikation über ein Gräberfeld war bis zu diesem Zeitpunkt äußerst ungewöhnlich und hat Maßstäbe für die gesamte weitere archäologische Forschung gesetzt. Neu war neben der sorgfältigen Ausgrabung der Gräber auch, dass ihre Lage und Situation zueinander genau erfasst, die Skeletteile sowie alle Fundstücke detailliert und in ihrer Lage im Grab wiedergegeben worden waren. Zudem wurden erstmals überhaupt alle Gräber, die eine nennenswerte Anzahl an Beigaben erbracht hatten, auf insgesamt 16 farbigen Aquarellen einzeln dargestellt. Ebenfalls neu war auch die Vorlage eines topographisch korrekten Gräberfeldplans, der die Verteilung der Gräber anschaulich

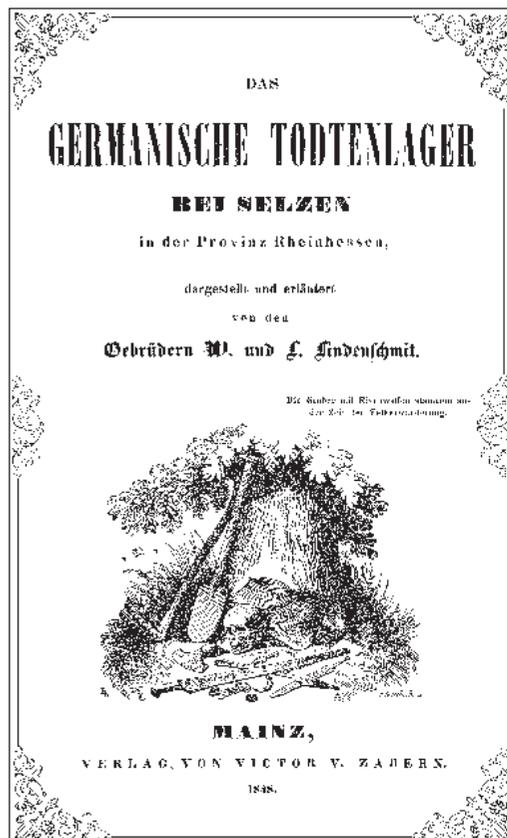


Abb. 1: Titelblatt der Publikation von Ludwig und Wilhelm Lindenschmit, 1848.

und größtenteils auch nach heutigen Maßstäben immer noch zutreffend wiedergibt. Gleichzeitig zeigt die Publikation das herausragende wissenschaftliche Resultat der Ausgrabungen, denn die Brüder Lindenschmit hatten auch die Gräber genau analysiert, die Münzen enthielten. Neben römischen Altstücken erkannten sie zwei Münzen aus der Zeit des frühen Mittelalters, nämlich Prägungen des oströmischen Kaisers Justinian, der von 527–565 n. Chr. regierte. Damit wurde deutlich, dass die Gräber nicht römisch oder, wie mitunter vermutet, sogar keltisch sein konnten, sondern frühestens in das 6. Jh. n. Chr. datiert werden mussten und somit in die Zeit der Franken gehörten. Erstmals wurde erkannt, dass die Vergrabung eines Fundes nie älter als die beigegebenen Münzen sein konnte. Gleichzeitig wurde der Beweis erbracht, dass alle bis dahin bekannten Gräber, aber auch alle Gräber ohne Münzen, aber mit vergleichbaren Beigaben, stets ungefähr zeitgleich sein mussten. Die Idee der vergleichenden Wissenschaft und der Bildung von Typologien war damit geboren.

Die Brüder Lindenschmit haben diese neuartigen Erkenntnisse selbstbewusst auf dem Titelblatt der Publikation zum Ausdruck gebracht: „Die Gräber mit Eisenwaffen stammen aus der Zeit der Völkerwanderung“. Nachfolgende Ausgräber im In- und Ausland nahmen in den anschließenden Jahrzehnten immer wieder darauf Bezug, um Funde auch in anderen Regionen zeitlich einzuordnen. Bis heute ist das Erstellen von Typologien ein maßgeblicher Aspekt in der Einordnung und Ansprache archäologischer Funde geblieben.

Die Publikation über das Selzener Gräberfeld machte die beiden Brüder in der damals noch überschaubaren Gelehrtenwelt schnell berühmt und bestärkte auch die Arbeit des Mainzer Altertumsvereins, sich nicht nur wie in den Statuten festgesetzt um das Aufsuchen, Sammeln, Bewahren und Beschreiben römischer, germanischer und mittelalterlicher Monumente und sonstiger archäologischer Funde zu bemühen, sondern auch in Einzelfällen selbst Ausgrabungen durchzuführen. So wurden in der zweiten Hälfte des 19. und bis in das beginnende 20. Jahrhundert hinein immer



Abb. 2: Farbige Darstellung des Frauengrabes 10.

wieder einzelne Untersuchungen und Ausgrabungen im Auftrag des Altertumsvereins durchgeführt. Die Ausgrabungen in Selzen können daher zweifellos als erste wissenschaftliche Pioniertat des Mainzer Altertumsvereins bereits kurze Zeit nach seiner Gründung angesehen werden.

Birgit Heide

Literatur
Lindenschmit (1848).

Joseph Emele als Wegbereiter und erster Direktor des Vereins

Der Jurist Joseph Emele¹ gehörte dem Kreis derjenigen Altertumsbegeisterten an, die sich seit den 1820er Jahren für die Gründung eines eigenen Mainzer Vereins engagiert hatten. An allen Vorstufen war er beteiligt und die ersten Statuten des schließlich genehmigten Altertumsvereins gingen auf seine Entwürfe zurück. Er wurde 1844 zum ersten Direktor gewählt und 1847 trat er – krank, aber vor allem durch einen Kompetenzstreit mit der Stadtverwaltung Mainz um die Hoheit des Vereins für die

städtischen Altertümersammlungen verärgert² – (vorübergehend) von seinem Amt zurück, nur wenige Monate vor seinem Tod. Joseph Emele war ein Wegbereiter gewesen, der die Vereinsgründung sowie dessen starke Stellung als Museums- und Denkmalpflegeinstitution seit 1855 mitermöglicht hatte.

Sein Werdegang im Zeitraffer: 1796 in Alzey als Sohn eines Juristen geboren, mit zehn Geschwistern in Alzey aufgewachsen, zum Lyzeumsbesuch nach Mainz gezogen, als 17-jähriger (mehr oder minder) freiwillig in die französische Ehrengarde eingetreten, in der Leipziger Völkerschlacht dann verwundet und gefangen genommen. Nach geglückter Flucht studierte Emele in Heidelberg und Gießen Jura, promovierte 1817 und arbeitete von 1818 bis 1825 als Advokatanwalt am Gericht in Mainz. In diesen Jahren baute er sich eine bedeutende Altertümersammlung auf und ließ alleine in Mainz-Kastel über 3.500 römische Gräber öffnen. Für die Antike hatte er in seinen Heidelberger Studien durch Lehrer wie Georg Friedrich Creuzer Feuer gefangen – und diesen seinen Lehrer Creuzer machte Emele 1845 dann auch zum Ehrenmitglied des MAV. Emele war kein Wissenschaftlertyp, aber ein Praktiker, der sich bei seinen Kommilitonen Rat zu holen wusste und entsprechende Kontakte pflegte, etwa zu dem Archivar Franz Joseph Mone in Karlsruhe oder zu dem um 25 Jahre älteren Friedrich Lehne in Mainz. In seine Geburtsstadt Alzey wechselte Emele im Sommer 1825 als Friedensrichter für den Kanton Alzey, kehrte 1829 aber nach Mainz zurück, nun als Richter am Kreisgericht. Nach kurzer schwerer Krankheit verstarb er 51-jährig am zweiten Weihnachtstag 1847 in Mainz. Emele veröffentlichte im Selbstverlag 1825 eine *Beschreibung römischer und deutscher Alterthümer in dem Gebiete der Provinz*

Abb. 1: Joseph Emele im Gründungsjahr des Mainzer Altertumsvereins, dessen erster Direktor er wurde (Bleistiftzeichnung von 1844 von einem unbekanntem Künstler „A.K.“).





Abb. 2: Die von Emele selbständig im Druck herausgegebenen Arbeiten (seine beiden 1817er Jura-Dissertationen und die beiden Altertumskunde-Werke von 1825 und 1827).

Rheinhesen zu Tage gefördert. Das in einer 400er-Auflage gedruckte, opulent illustrierte Buch ist die Zwischensumme seiner Erfahrungen und Bemühungen als begeisterter Altertümer-Dilettant. Es ist kein reifes Alters- und auch kein wirklich wissenschaftliches Werk geworden, vielmehr eine Momentaufnahme des Zustands der Denkmalpflegeentwicklung im frühen Vormärz in Rheinhesen. Wenn Emele hier bekannte, dass er alleine in Mainz-Kastel mehr als 4.000 „Thränenkrügelchen“ [kleine Einhenkelkrüge] wieder einscharren ließ („weil in fast jedem geöffneten Grab deren dreie zu finden waren“), dann distanzierte er sich später in seiner Antrittsrede als erster MAV-Direktor am 23. Juli 1844 deutlich von genau dieser dilettantischen „Altertümelei“, die ihn damals selbst beseelt und angetrieben hatte. Der Reifeprozess Emeles hatte sogar schon bald nach der Publikation seiner 1825er Buchpublikation eingesetzt, denn von Alzey aus hatte er beschlossen, sich von seiner mit großen Aufwand zusammengetragenen Sammlung zu trennen. Ein gedruckter Verkaufskatalog vom 1. September 1828 listete fast über 1.000 Stücke auf. Da Emele einen Gesamtabnehmer

bevorzugte, damit seine Sammlung beisammen bleiben konnte, setzte er über fünf Jahre einen immer wieder terminierten Einzelverkauf mehrmals aus, bis schließlich 1833 der Wiesbadener Verein für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung die Emele-Sammlung (beinahe) komplett übernahm. Emele hatte sich auf den extrem niedrigen Gesamtpreis von 550 fl. drücken lassen, obwohl schon die kumulierte Erlössumme (3.775 fl.) der Einzellose niedrig angesetzt gewesen war. Wenn es damals schon den MAV gegeben hätte (für den sich Emele stets stark machte), dann wäre seine bedeutende Sammlung nicht nach Wiesbaden gelangt, sondern in Mainz verblieben. Emeles Altertümer befinden sich heute im Museum Castellum in der Reduit sowie im Wiesbadener Museum, einige wenige Stücke hatte er 1833 zurückbehalten und schließlich dem Mainzer Verein geschenkt.

Franz Stephan Pelgen

1 Pelgen (1994); Zobel-Klein (2003a).

2 Mathy (1994), S. 11f.

Blussus und Menimane

Der Mainzer Altertumsverein wird international bekannt

Zu den bekanntesten und interessantesten Grabsteinen aus der Römerzeit im Landesmuseum Mainz gehört der bereits 1848 in Mainz-Weisenau gefundene Grabstein des einheimischen Schiffers Blussus und seiner Frau Menimane. Der einzige bisher in Mainz gefundene zweiseitig verzierte Grabstein gibt nicht nur Informationen zu den

Bestatteten selbst, sondern auch zur Tracht der einheimischen Frauen, zum Schiffsbau und zur Romanisierung. Dieser einzigartige Stein gelangte bereits im Jahr seiner Aufindung als Geschenk in die Sammlungen des noch jungen Mainzer Altertumsvereins und wurde noch im gleichen Jahr vom späteren Vorsitzenden Karl Klein (→ 1855) veröffentlicht. Dadurch wurde der Stein schnell auch international bekannt.

Der 1,55 m hohe Stein aus importiertem Lothringer Kalkstein wies bei seiner Aufindung noch Reste einer roten Bemalung auf, von der heute nur noch geringe Spuren erhalten sind. Auf der Vorderseite sitzen frontal Blussus und Menimane auf einer gepolsterten Bank; zwischen ihnen steht halb verdeckt ein Knabe. Menimane ist in der Tracht der einheimisch-keltischen Frauen an Mittel- und Oberrhein dargestellt, der sie auch den heute in der Archäologie gebräuchlichen Namen gegeben hat. Die „Menimane-Tracht“ besteht aus mindestens drei übereinander getragenen Kleidungsstücken und mehreren Gewandverschlüssen (Fibeln) aus Metall. Über einem langärmeligen Kleid mit einer Fibel am Hals trägt Menimane ein Obergewand in Form eines weiten Stoffzylinders, das an den Schultern mit je einer Fibel zusammengehalten wird. Eine weitere Fibel heftet auf der Brust Ober- und Untergewand zusammen. Einer der Kleiderträger ist über die linke Schulter gerutscht, wahrscheinlich ein Kunstgriff, um die verschiedenen, ursprünglich sicher unterschiedlich farbig bemalten Kleiderschichten zu zeigen. Das rechteckige Manteltuch wird auf der rechten Schulter mit einer Fibel zusammengehalten. Zum Schmuck gehören ein scheibenförmiges Medaillon an einem schnurartig geflochtenen Metallband um den Hals sowie zwei Armringe. Mit Spindel, Rocken und Garnknäuel wird Menimane

Abb. 1: Vorderseite des Grabsteins des Blussus und der Menimane.



als Hausfrau dargestellt. Dem auf ihrem Schoß sitzenden Hündchen mit einer Glocke um den Hals fehlt der Kopf. Blussus ist mit einem ponchoartigen Umhang mit Kapuze, dem keltischen *cucullus*, über einer Tunika bekleidet. Die linke Hand mit einem Ring am kleinen Finger umfasst fest



einen prall gefüllten Geldsack. Der mit einer Tunika bekleidete Junge zwischen den beiden trägt um den Hals eine *bullā*, ein typisch römisches zweiteiliges Amulett aus Metall mit unheilabwehrender Bedeutung, das nur von freigebohrenen römischen Knaben bis zum Erreichen des Mannesalters mit 16 Jahren getragen wurde. Unklar ist, ob es sich hier um den Sohn Primus oder den Haussklaven Satto handelt, die beide in der Inschrift erwähnt werden. Beide hätten aber die *bullā* nicht tragen dürfen, da sie nicht das römische Bürgerrecht besaßen, auch wenn die Eltern ihren Erstgeborenen nach römischer Sitte Primus (= der Erste) nannten.

Die fünfzeilige Inschrift ist auf beiden Seiten mit Ausnahme des nur auf der Vorderseite erwähnten Haussklaven Satto identisch. Danach setzte Menimane, Tochter des Brigio, bereits zu ihren Lebzeiten ihrem mit 75 Jahren verstorbenen Ehemann, dem Schiffer Blussus, Sohn des Atusirus, den Grabstein. Satto, der Haussklave, wurde ebenfalls unter dem Stein begraben. Der Sohn des Ehepaars, Primus, stellte nach dem Tod der Mutter den Stein auf, ohne deren Lebensalter zu ergänzen, obwohl dafür Platz gelassen worden war. Die Rückseite des Steins zeigt unter zwei mit Bändern umwickelten Girlanden die Grundlage des Reichtums der Familie und gleichzeitig die älteste römische Schiffsdarstellung nördlich der Alpen: ein Plattbodenschiff mit schräg ansetzendem Vorder- und Achterschiff, Heckruder, Treidelpfosten sowie je zwei Ruderern und Steuermännern. Der

kastenförmige Aufbau mag die Kajüte oder aber die Fracht, möglicherweise einen Steinblock aus Lothringen, darstellen.

Blussus, Menimane, die Namen ihrer Väter und die einteiligen Namen zeigen ebenso wie die Tracht, dass es sich hier um einheimische Kelten handelt, in römischen Augen allerdings um *peregrini* (= Fremde). Das hat Blussus aber nicht daran gehindert, als Schiffsunternehmer vom wirtschaftlichen Aufschwung in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts durch die Römer zu profitieren. Um die Versorgung von Mainz-*Mogontiacum* zu sichern, mussten zahlreiche Güter von außen herangeschafft werden. Vom Reichtum des Blussus zeugen der pralle Geldsack, der unübliche zweiseitig verzierte Grabstein, dessen Material und ursprüngliche Bemalung sowie die sehr qualitätsvolle Ausführung. Der Blussus-Stein ist aber auch Zeugnis für eine einsetzende Romanisierung der einheimischen Bevölkerung. Diese übernahm die römische Sitte, steinerne Grabdenkmäler mit dem Bildnis der Verstorbenen aufzustellen. Blussus und Menimane ließen sich aber entgegen römischer Sitte sitzend und in ihrer einheimischen Tracht darstellen, während sie die römischen Grabformeln in lateinischer Schrift verwendeten.

Ellen Riemer

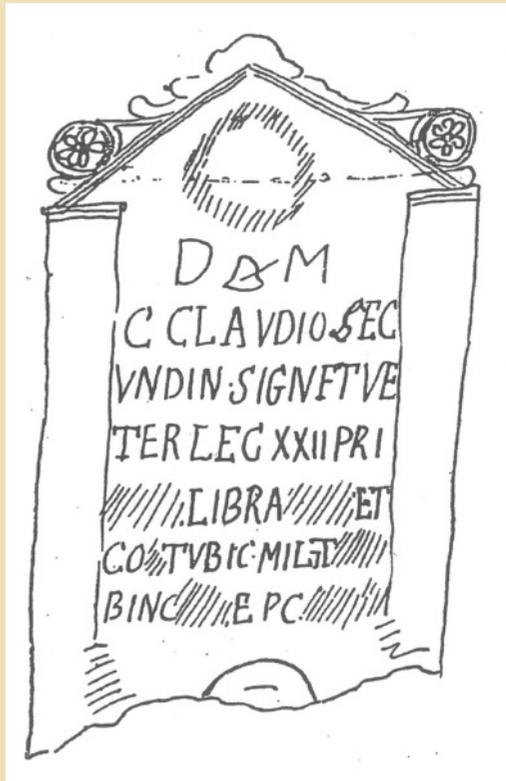
Literatur

Boppert (1992), S. 53–59, Taf. 6–7. – Boppert (1992/93). – Böhme-Schönberger (2009), S. 41–49.

Abb. 2: Detail: Darstellung eines Schiffes auf der Rückseite des Grabsteins.

Jakob Keuscher und das römische Bingen (Bingium)

Abb. 1: Grabstein des Gaius Claudius Secundinus, eines Veteranen der 22. Legion; verschollen.



In der Zeitschrift des Mainzer Altertumsvereins erschien 1848 ein umfangreicher Aufsatz über Bingen zur Zeit der Römer, verfasst von dem gebürtigen Mainzer Dr. Jakob Keuscher, der 1832 als Arzt und späterer Kreisarzt seinen Wohnsitz in Bingen genommen hatte. Keuscher gehörte zusammen mit weiteren acht Binger Bürgern zu den Mitgliedern erster Stunde im Mainzer Altertumsverein. Unter diesen befanden sich das Ehrenmitglied Adolf Peter Lorenz Camesasca (1798–1859), seit 1842 Kreisrat im Kreisamt Bingen, der Architekt und spätere Bürgermeister Jakob Eberhard Soherr (1812–1887) und Eduard Sander (†1873), der Direktor der Realschule (des heutigen Stefan-George-Gymnasiums). Sander hatte als Ehrenkonservator des Mainzer Altertumsvereins die Verpflichtung, „die

Ausgrabungen zu überwachen, den Ankauf von alterthümlichen Gegenständen provisorisch einzuleiten [...] und überhaupt das Interesse des Vereins in allen Dingen zu fördern“.

Jakob Keuscher leitete seinen Aufsatz über das römische Bingen mit aufschlussreichen methodischen Bemerkungen ein: „Zur Zeit, als ich meine Chronik der Stadt Bingen, wovon ich hier einen Auszug liefere, zusammenstellte, dachte ich am wenigsten daran, daß sie einst vor die Oeffentlichkeit treten würde, und sammelte überall das Material, ohne mir den Fundort zu bemerken. [...] Darum habe man Nachsicht mit mir; denn ich will selbst nur Material liefern und es einem Besseren überlassen, zu sichten und zu ordnen und aus ihm das zu nehmen, was wirklichen Werth hat“. Keuscher hat in seinem Aufsatz zahlreiche Beobachtungen zu römischen Steindenkmälern und weiteren Funden sowie zur Topografie von Bingen zusammengetragen.¹

Außerdem ist nur durch ein posthum veröffentlichtes Manuskript Keuschers der verschollene Grabstein des Gaius Claudius Secundinus, eines Veteranen der 22. Legion, aus Büdesheim überliefert (Abb. 1): „Am 16. Juli 1834 wurde in meiner Gegenwart beim Ausgraben eines Fundamentes im Hinterbau des auf dem Römer gelegenen Hauses des Wirtes und Krämers Joh. Bapt. Kölges zu Büdesheim ein fünf hessische Fuß hoher und drei Fuß breiter Stein gefunden. Er war ein Weisenauer, etwas feinkörniger Grobkalk und hatte oben bezeichnete Inschrift, die ich an Ort und Stelle abschrieb, wie ich auch vom Steine selbst, so gut ich konnte, eine rohe Zeichnung machte“.²

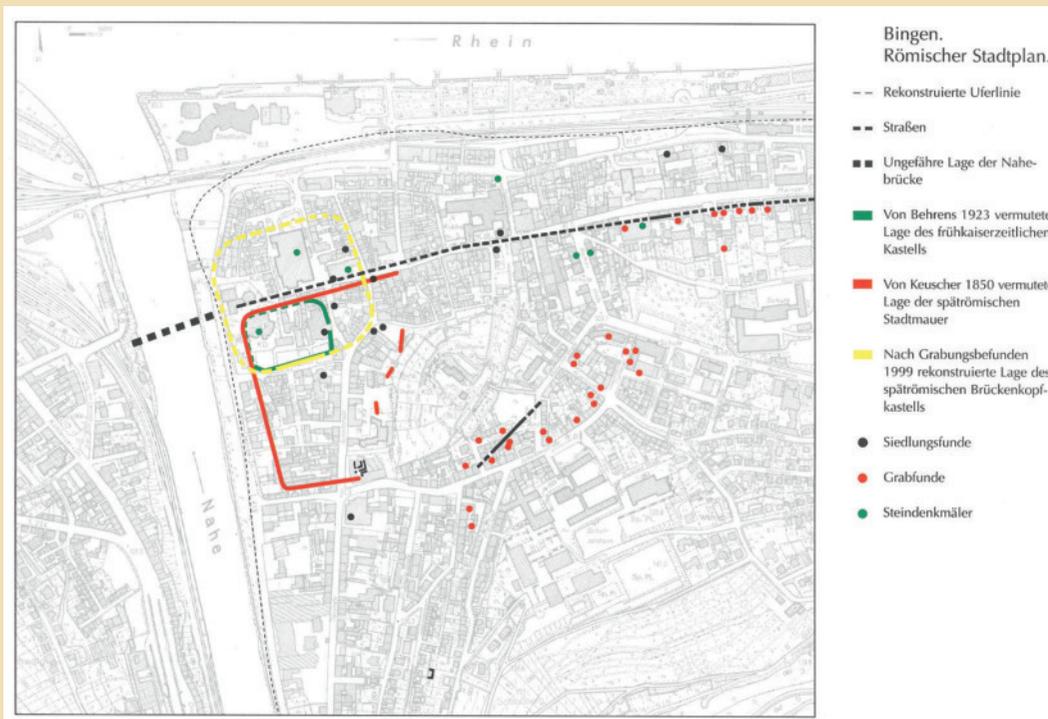
Heute ist die Geschichte Bingens natürlich viel besser bekannt als zu Keuschers Zeit, und viele seiner Annahmen sind damit hinfällig. Keuscher ging davon aus, dass bereits Drusus d. Ä. 14 v. Chr. im Zuge

der Befestigung der Reichsgrenze entlang des Rheins auch in Bingen ein Militärlager errichten und eine Brücke über die Nahe erbauen ließ. Jedoch konnte für beide Bauwerke eine so frühe Datierung mit archäologischen Methoden bis heute nicht nachgewiesen werden.

Eine Ausgrabung, die 1999/2000 am Carl-Puricelli-Platz, nahe der Basilika St. Martin, durchgeführt wurde, erbrachte wesentliche Erkenntnisse. Das

Fundmaterial setzte kurz vor der Zeitenwende ein: Terra Sigillata aus Arezzo in der Toskana und aus Lyon sowie Keramik in einheimisch-keltischer und auch elbgermanischer Tradition. Sichere Hinweise auf ein frühes Militärlager an dieser Stelle ergaben sich nicht; spätestens ab Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. entwickelte sich hier eine zivile Siedlung. Die Existenz eines frühen Militärlagers in Bingen ist bislang nur durch mehr als ein Dutzend Soldatengrabsteine aus Bingen und Bingerbrück belegt, von denen neun Grabsteine von Hilfstruppensoldaten noch in die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. zu datieren sind.³

Die römische Nahebrücke stand weit unterhalb der heutigen „Drususbrücke“, aber noch oberhalb der Brücke, über die heute sowohl Eisenbahn- als auch Autoverkehr rollen. Einige im Jahre 1983 aus der Nahe, in Höhe der Basilikastraße, geborgene Eichenpfähle und eiserne Pfahlschuhe bezeugen eine – nach Ausweis der Jahrringchronologie – im Jahr 77 n. Chr. errichtete Brücke. Sie ersetzte offenbar eine frühere Brücke, von der der römische Historiker Tacitus berichtet, dass sie in den Kriegswirren des Bataveraufstandes 70 n. Chr. abgebrochen wurde.⁴



Die Ausgrabung am Carl-Puricelli-Platz hat auch die Vorstellungen von der spätrömischen Befestigung Bingens grundlegend verändert. Die Annahme Keuschers, die Befestigung habe südlich der Basilikastraße gelegen, ist durch diese Ausgrabung widerlegt: die römische Hauptstraße, die heutige Basilikastraße, führte mitten durch die Befestigung. Diese wurde um 300 n. Chr. errichtet und bedeckte wahrscheinlich eine Fläche von etwa 200 x 200 Metern, also vier Hektar (Abb. 2). Für den militärischen Schutz sorgte die aus der *Notitia Dignitatum*, einem Staatshandbuch, bekannte Truppe der *milites Bingenses* („Binger Soldaten“).⁵

Abb. 2: Römische Spuren im Binger Stadtplan (Stand: 2003).

Michael Johannes Klein

- 1 Keuscher (1848); Como (1919).
- 2 Como (1917), S. 84f.; Boppert (2005), Nr. 32.
- 3 Heising (2003), S. 253; Boppert (2005), S. 19; Nr. 24; 26–29; 47–50.
- 4 Ziethen (2003), S. 44–47; Boppert (2005), S. 13–16.
- 5 Heising (2003), S.254–256 u. Farbtafel 34; Knöchlein (2003), S. 134f.

Revolution und Cholera

Der junge Altertumsverein in den turbulenten Jahren 1848/49

Der Beginn des Jahres 1848 war überschattet vom Tod des Ersten Direktors Joseph Emele am 26. Dezember 1847 (→ 1847). In der ersten Veranstaltung am 6. Januar hielt der Sekretär des Vereins, Gymnasialprofessor Karl Klein (→ 1856), einen Nekrolog auf den Verstorbenen, bevor ein weiteres Vorstandsmitglied, der Architekt Joseph Laske, über den Plan sprach, Statuen verdienter Mainzer im Akademiesaal des Kurfürstlichen Schlosses aufzustellen. Am 6. Februar referierte Gymnasialprofessor Friedrich Gredy, auch er Mitglied des Vorstands, „Ueber die christl(ichen) Alterthümer in Mainz und dessen Umgebung“.¹ Dies war die letzte Veranstaltung vor dem Ausbruch der Revolution, die in Mainz am 28. Februar begann und hier bis Mitte 1849 eine turbulente Entwicklung nahm.² Sie beeinträchtigte auch die Vereinstätigkeit. „Die Zeitumstände seit 1848“ machten es nach der Herausgabe des dritten Vereinsheftes im Januar 1848 unmöglich, weitere erscheinen zu lassen. Die vierte Generalversammlung konnte „wegen der politischen Ereignisse“³ nicht wie üblich im Mai, sondern erst am 9. August 1848 abgehalten werden; Vorträge gab es sogar erst wieder ab September. Bis Januar 1849 waren es vier, drei davon mit Themen, die möglicherweise als Reaktion auf die politischen Entwicklungen gewählt worden waren. Am 12. September befasste sich – sicherlich auch als Zeitzeuge – Vereinsinitiator Nikolaus Müller (1770–1851) mit der Weltchronik des Jahres 1791, am 15. November sprach Karl Klein „Ueber die griechischen Republiken, namentlich die republikanischen Einrichtungen Athens“, und am 15. Januar 1849 referierte Friedrich Gredy „Ueber die Ausbildung und Verfassung der römischen Republik“. Bis Ende 1849 folgten dann nur noch zwei Vorträge, am 1. August derjenige Kleins über das Prachtschwert des Tiberius (→ 1850),

am 12. Dezember derjenige Laskes "Ueber die h(eilig) Geistkirche dahier". Staatsprokurator-Substitut Johann Pfannebecker, Emeles Nachfolger als Erster Direktor, machte in der Generalversammlung vom 28. Januar 1850 nicht nur das politische Geschehen für das eingeschränkte Programm verantwortlich, sondern auch die Cholera, die 1849 mehrere Monate in Mainz gewütet und viele Opfer gefordert hatte.⁴ „Gleichwohl haben diese ungünstigen Ereignisse auf den Verein keinen unglücklichen Einfluß gehabt“, resümierte Pfannebecker im Hinblick auf die Mitgliederzahl, „zählen wir ja immer noch in der Stadt über 150, in der Provinz [das heißt vor allem in Rheinhessen, H.St.] 80 Mitglieder“, insgesamt also etwa 230 bis 240. Das waren jedoch rund 40 weniger als die 276, die Klein noch 1847 addiert hatte. 1853 sollten es gar nur noch 217 sein. Pfannebecker hatte also einen Abwärtstrend nicht zur Kenntnis genommen, der sicherlich mit der Revolution und den anschließenden Jahren der Reaktion zusammenhing.

Nach diesem kurzen Überblick über die Auswirkungen der Revolution von 1848/49 auf das Vereinsleben soll im Folgenden ein summarischer Blick auf die politische Einstellung der Mitglieder während der Mainzer Revolution geworfen werden.⁵

Führender Kopf war der junge Anwalt Dr. Franz Zitz. Er tat sich als glühender Verfechter einer republikanischen Staatsform hervor. Zitz war Mitglied des Altertumsvereins, in dem er allerdings keine ähnlich aktive Rolle spielte wie im 1838 gegründeten Mainzer Carneval-Verein (→ 1893), an dessen Spitze er seit 1843/44 stand. Zitz war Mitbegründer des Demokratischen Vereins, des mit 2.000 Mitgliedern größten politischen Vereins in Mainz während der Revolution. Etliche Mitglieder des Altertumsvereins teilten Zitz' politische Ansichten und traten dem Demokratischen



Abb.: Neue (seit April 1848 verwendete) Titelvignette der demokratischen „Mainzer Zeitung“ mit der Germania, gedruckt und verlegt vom Altertumsvereinsmitglied Theodor von Zabern.

Verein bei, so der Uhrmacher Philipp Jakob Schöppler und der bereits erwähnte Architekt Laske, die sich auch im Arbeiterbildungsverein betätigten. Weiterhin wären zu nennen der Bauunternehmer Christian Lothary, der Drucker und Verleger der *Mainzer Zeitung* Theodor von Zabern, und der mit ihm verschwägte Jurist, Weinhändler, Schifffahrts- und Auswanderungsagent Dr. Georg Strecker, einer der führenden hessischen Demokraten des Vormärz. Radikale politische Gedanken vertrat auch der Lithograph Johann Joseph Lehnhardt, der 1837 dem als hochverräterisch angesehenen Bund der Geächteten beigetreten war. Insgesamt lassen sich 25 Mitglieder des Altertumsvereins im Demokratischen Verein nachweisen; er besaß damit sicherlich ein größeres revolutionäres Potential als andere vormärzliche Geschichtsvereine. Das Misstrauen der Darmstädter Regierung, die die Gründung des Vereins einige Zeit verzögert hatte, war somit nicht völlig unbegründet gewesen.

Dennoch ginge es völlig an der Realität vorbei, würde man in ihm einen kryptopolitischen Zusammenschluss der demokratischen Opposition des zu Ende gehenden Vormärz sehen wollen. Dagegen spricht allein die Tatsache, dass dem konstitutionell-liberalen Bürgerverein knapp doppelt so viele Mitglieder des Altertumsvereins, nämlich etwa 45, beigetreten waren, darunter der erste Vorsitzende dieser im Juli 1848 gegründeten Interessenvertretung der Gemäßigten, der Anwalt Paul Krämer, sowie der Bankier Samuel Goldschmidt, eines der acht jüdischen Mitglieder des Altertumsvereins. Der Bürgerverein, der eine konstitutionelle Monarchie nach britischem Muster

anstrebte, wurde von den Gymnasiallehrern, den reichen Kaufleuten und Fabrikanten sowie den Richtern und Staatsanwälten bevorzugt, unter ihnen Pfannebecker, der am 17. August 1848 zum Nachfolger Emeles gewählt worden war. Zu diesem Zeitpunkt gehörte er bereits der Regierungskommission für den neu errichteten Regierungsbezirk Mainz an, an dessen Spitze der hochkonservative Reinhard von Dalwigk stand. Der Mainzer Altertumsverein rückte damit zumindest in der Person seines Vorsitzenden mitten in der Revolution näher an die Regierung heran.

Unter den Mitgliedern des Bürgervereins waren etliche, die auch dem Piusverein, der organisatorischen Plattform des entstehenden politischen Katholizismus, beitraten. Unter dessen Gründungsmitgliedern fanden sich ebenfalls Angehörige des Altertumsvereins, wie der Rechtsanwalt Jakob Henco, der Pfarrer von St. Christoph Heinrich Joseph Himioben, der Kaufmann Karl Moufang oder der Professor Karl Riffel. Angesichts der langen katholischen Tradition von Mainz und seiner zentralen Rolle bei der Entstehung des politischen Katholizismus braucht dies nicht zu verwundern. Auch darf man nicht vergessen, dass dem Verein 19 Geistliche, in der Mehrzahl katholische Pfarrer, angehörten.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der Mainzer Altertumsverein während der Revolution von 1848/49 keine einheitliche Position vertrat. Trotz eines relativ hohen Anteils an demokratisch-republikanisch gesinnten Mitgliedern neigte die Mehrzahl gemäßigeren Ansichten zu.

Heiner Stauder

- 1 Klein (1845–1851), S. 366.
- 2 Schütz (1998a), S. 402–414; Schütz (1998b), S. 129–391.
- 3 Klein (1845–1851), S. 367.
- 4 Klein (1845–1851), S. 369. Vgl. Steinhardt (2007).
- 5 Stauder (1994), S. 42f.